

Sprache – Kognition – Kultur

Sprache zwischen mentaler Struktur
und kultureller Prägung

Herausgegeben von
Heidrun Kämper
und Ludwig M. Eichinger

Sonderdruck



Walter de Gruyter · Berlin · New York

MONIKA SCHWARZ-FRIESEL

Sprache, Kognition und Emotion: Neue Wege in der Kognitionswissenschaft

Abstract

Den traditionellen Konzeptualisierungen von EMOTION (als einem für die Erklärung der menschlichen Kognition irrelevanten Phänomenkomplex) wird ein integrativer Ansatz gegenübergestellt, demzufolge Kognition und Emotion als zwei mentale Systeme interagieren und sowohl repräsentational als auch prozedural relevante Schnittstellen haben. Emotionen werden als Kenntnis- und Bewertungssysteme, Gefühle als kognitiv erfahrbare Emotionen, definiert. Es wird anhand exemplarischer Beispiele erörtert, inwiefern kognitive Gedanken und emotionale Gefühle (entgegen der vorherrschenden Auffassung) mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen.

1. Einleitung: Zur Relevanz von Emotionen

Emotionen sind nicht nur für das menschliche Leben und Erleben konstitutive Phänomene, sie sind auch – wie die Neurowissenschaften in den letzten Jahren überzeugend gezeigt haben¹ – für das Verständnis der menschlichen Kognition unerlässlich. Emotionen bestimmen einen Großteil unserer Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsprozesse und spielen in nahezu allen Bereichen menschlicher Existenzerfahrung eine wichtige Rolle. Mittels der Sprache drücken wir unsere Gefühle durch spezifische Repräsentationen aus. Mit sprachlichen Äußerungen werden Emotionen ausgedrückt und benannt, geweckt, intensiviert sowie konstituiert. Das Verhältnis von Kognition, Sprache und Emotion, von kognitivem Kenntnissystem und mentaler Gefühlswelt, ist einer der wichtigsten Phänomenbereiche, wenn man den menschlichen Geist umfassend erklären will.

Umso unverständlicher ist es, dass die sprach- und kognitionswissenschaftliche Erforschung der Emotionen so lange ein Schattendasein führte. Das Thema Sprache-und-Emotion war bislang in Kognitionswissenschaft² und

¹ S. u. a. Ledoux (1994), Damasio (2000), (2003), Roth (2001), (2003). Vgl. auch die Ausführungen in Punkt 6.

² Der sprachtheoretische Ansatz der Kognitiven Linguistik versteht sich als eine Subdisziplin der Kognitionswissenschaft (s. Schwarz 1996, 2004), und somit wird unter Kognitionswissenschaft diese linguistische Sprachtheorie subsumiert.

Linguistik³ ein eher exotisches Sonderthema mit einem Hauch Esoterik, das aus sprachtheoretischer Perspektive allenfalls als ein sehr marginales Gebiet der pragmatisch-funktional und lexikalisch ausgerichteten Ansätze betrachtet wurde.

Trotz mittlerweile zahlreicher Einzeluntersuchungen⁴ wurden grundlegende Fragen⁵ nach dem Verhältnis von Kognition, Sprache und Emotion bislang jedenfalls kaum aufgegriffen.

In der Kognitionswissenschaft⁶ gibt es bislang nur wenige Ansätze, die auf einer integrativen, emotionale Faktoren berücksichtigenden Kognitionstheorie

³ Ich beziehe mich hier auf die im Wissenschaftsparadigma dominante theoretische (und meist formalistisch ausgerichtete) Linguistik, die Sprache als ein von sozialen und emotionalen Faktoren losgelöstes System von spezifischen Regeln und Prinzipien betrachtet, die mittels formaler Modelle expliziert werden. Bei dieser Linguistik ist die philologische Einbettung der Disziplin oft komplett verloren gegangen. Formalistische Darstellungen bzw. bloße Formeln werden als Maßstab für Wissenschaftlichkeit postuliert, ohne jedoch die Phänomene dadurch wirklich erklären zu können, da es sich letztlich nur um formale Um- bzw. Übersetzungen, nicht aber um Erklärungen handelt. Diese Linguistik ist keine Geistes-Wissenschaft, sondern größtenteils nur eine Formel-Wissenschaft. Allerdings spielen emotionale Faktoren auch in der Psycholinguistik, die kognitiv plausible Modelle liefert, bislang noch keine bedeutende Rolle (s. hierzu Hiel-scher 2003a,b).

⁴ In den vergangenen 15 Jahren hat es zwar zahlreiche Analysen zu lexikalischen und syntaktischen Emotionsmanifestationen sowie pragmatisch-diskursorientierten Aspekten gegeben (s. u. a. Hermanns 1995, Niemeier/Dirven 1997, Wierzbicka 1999, Athanasiadou/Tabakowska 1998, Fiehler 2002, Drescher 2003, Weigand 2004, Stoeva-Holm 2005), doch die theoretische Linguistik blieb und bleibt bei ihren wesentlichen Grundannahmen zum Status von Sprache und Sprachverarbeitung bis heute einer Konzeptualisierung verhaftet, die die prinzipielle Autonomie dieses kognitiven Systems postuliert. In meinem Aufsatz geht es also nicht um die Beschreibung der bislang erbrachten (wichtigen und interessanten) Detailuntersuchungen, sondern um die allgemeine, grundlegende Frage, welchen Stellenwert Emotionen in Sprach- und Kognitionstheorien haben sollten.

⁵ Vgl. aber: „Emotionen sind also ... theoretische Beschreibungsgrößen der Linguistik. Die Beschreibungskategorie Emotionen erfasst bestimmte Aspekte der Äußerungsbedeutung von Sprechakten, das heißt in intentionalen Akten geäußerten sprachlichen Strukturen.“ (Fries 1996, S. 40). Vgl. auch Hermanns (1995), (2003). Die Kategorie der Emotion erfasst aber nicht nur Aspekte der Äußerungsbedeutung, sondern involviert alle Repräsentations- und Verarbeitungskomponenten von Sprache.

⁶ In der Psychologie gab es Anfang der 80er Jahre eine intensive Debatte zum Status von Emotionen und ihrer Relevanz für kognitive Aktivitäten (s. auch bereits Arnold 1960). Lazarus u. a. (1980) vertraten die Annahme, dass Emotion und Kognition interagieren: „Emotions not only involve an action impulse and somatic disturbances, but include as part of the emotional process and experience the cognitive appraisal on which they are based. Emotions and cognitions are thus inseparable, since appraisal comprises a part of the emotional reaction.“ (s. Lazarus et al. 1980, S. 198). Zajonc u. a. (1980) dagegen postulierten eine kognitionsunabhängige Emotion: „Preferences need no inferences ... Feelings come first.“ Vgl. auch Izard (1984, S. 24): „... emotion has no cognitive component.“ S. auch Clark/Fiske (1982).

Von kognitionswissenschaftlicher Seite jedoch wurde die wichtige Diskussion zum prä- oder postkognitiven Status von Emotionen vollständig ignoriert (s. Stillings et al. 1987, Gardner 1989, Habel et al. 1990, Strube/Wender 1993).

basieren, da Emotionen generell als für Kognitionstheorien irrelevante Faktoren erachtet werden.

„Der typische Kognitionswissenschaftler hegt nicht zwingend eine Abneigung gegen den affektiven Bereich ..., in der Praxis aber bemüht er sich, diese Elemente ... auszuschalten ...“ (Howard Gardner 1989, S. 11)

Zwar wiesen schon Oatley/Johnson-Laird 1987 darauf hin, dass

„... emotions, rather than being phenomena that are best left out of models of human thought, are central to the organization of cognitive processing“ (Oatley/Johnson-Laird 1987, S. 30).

Doch konnte sich diese Annahme nicht durchsetzen oder einen Wechsel in der Kognitionswissenschaft hervorrufen: Die vorherrschende Paradigmenkonzeptualisierung von einer autonomen Kognition war nach der sogenannten kognitiven Wende zu stark (s. hierzu auch Schwarz 1996, S. 13 ff).

„Die ‚kognitive Wende‘ hat ein paradoxes Menschenbild geschaffen. Einerseits wird das Bewusstsein voll rehabilitiert ...; andererseits und gleichzeitig wird die Person-Umwelt-Beziehung um eine wesentliche Dimension beschnitten, nämlich die ... des Erlebens von Gefühlen.“ (Ulrich 1982, S. 74)

In der Linguistik sind in den letzten Jahren mehrere Arbeiten publiziert worden, die sich mit der Frage beschäftigen, wie sprachliche Repräsentationen benutzt werden, um auf die inneren Gefühlszustände und -prozesse des Menschen zu referieren (vgl. z. B. Foolen 1997, Athanasiadou/Tabakowska 1998, Wierzbicka 1999, Kövecses 1999, Fries 2000, Hermanns 2003, Weigand 2004). Lexikalisch-semantische Untersuchungen zum Gefühlswortschatz von Sprachen, kontrastive Analysen zum Emotionsvokabular sowie Einzelanalysen zu Lexemen und Metaphern, stehen hier im Vordergrund. Funktional-pragmatisch orientierte Ansätze haben zudem Emotionen als das Sprechen begleitende und/oder beeinflussende Phänomene empirisch untersucht (vgl. z. B. die Analyse von Konflikt-, Streit- oder Beratungsgesprächen; s. u. a. Günther (1996), Fiehler (2002), Drescher (2003)). Insgesamt hat sich die linguistische Forschung bislang eher auf Detailanalysen konzentriert und kaum grundlegende Fragen zur Kognition-Emotion-Interaktion erörtert, die für die Theoriebildung relevant sind.

Nicht die sozial bestimmten, variablen Manifestationsformen und/oder lexikalischen Repräsentationen von Emotionen sind aber in erster Linie für eine Sprachtheorie relevant, sondern die Erklärung der Verankerung von Emotion im mentalen Gesamtsystem des Menschen. Wir brauchen eine Konzeptualisierung von EMOTION, die sich in theoretische Ansätze integrieren lässt, mit der man wissenschaftlich arbeiten kann, die es erlaubt, präzise Hypothesen zur Interaktion von Sprache und Emotion aufzustellen. Benötigt wird dabei eine integrative Theorie, die nicht nur alle Komponenten der Sprache einbezieht, sondern auch systematisch emotionale, kognitive und sprachliche Aspekte aufeinander bezieht und in ihren Schnittstellen erklärt.

In diesem Aufsatz werde ich die Grundannahmen eines solchen theoretischen Ansatzes skizzieren.

Zunächst sollte allerdings kurz reflektiert werden, warum Emotionen bislang in den meisten Sprach- und Kognitionstheorien so wenig Beachtung gefunden haben.

2. Traditionelle Konzeptualisierungen von Emotionen

Wir stoßen auf eine auffällige Diskrepanz zwischen der unumstrittenen großen Bedeutung von Emotionen für das menschliche (Er-)Leben einerseits und der geringen Relevanz von Emotionen in vielen wissenschaftlichen Theorien und Modellen, insbesondere der Sprachwissenschaft, andererseits.

Warum war und ist es z. T. noch geradezu verpönt, emotionale Faktoren in kognitivistische Sprachtheorien und psycholinguistische Modellansätze integrieren zu wollen? Warum sind Emotionen aus der wissenschaftlichen Analyse so lange ausgeklammert⁷ (und teilweise bis zum heutigen Tag nicht berücksichtigt) worden?

Die Trennung von Kognition und Emotion, von Denken und Fühlen hat eine sehr lange kulturelle Tradition: Das gesamte neuzeitliche, abendländische Menschenbild ist durch einen tiefgreifenden Dualismus hinsichtlich Geist und Körper sowie Verstand und Gefühl geprägt. Besonders seit Descartes zeichnen sich philosophische, philologische und kognitionswissenschaftliche Forschung, aber auch die Alltagskonzeptualisierungen dadurch aus, dass eine Trennung von Geist und Körper, Trennung von Emotion und Kognition postuliert wird.

In der alltagsweltlichen und sprachlichen Konzeptualisierung von Emotion und Kognition spiegelt sich diese Auffassung in Äußerungen wie der folgenden wieder:

- (1) „Sind Sie denn noch beim Fühlen oder schon beim Denken?“ (Sandra Maischberger, ntv, 16.9.2001, Frage an Richard von Weizsäcker zu den Terroranschlägen des 11. September in den USA)

Gefühle werden in (1) offensichtlich als elementare Basisreaktionen betrachtet (die quasi aus dem Bauch heraus entstehen), während Denkprozesse als dem Fühlen über- und nachgeordnete, reflektierende und bewusste Komponenten enthaltene Vorgänge gesehen werden. Der Äußerung (1) liegt eine Emotionskonzeptualisierung⁸ zugrunde, die von einer prinzipiellen Andersartigkeit von Emotion und Kognition ausgeht.

⁷ S. hierzu auch die Ausführungen von Fiehler (1990).

⁸ S. hierzu Zajonc (1980): „Eight reasons why affect and cognition should be seen as separate systems: ... 1. Affective reactions are primary. (‘Feelings come first,’ cognition follows.), 2. Affect is basic. (Phylogenetically, emotional responding comes before cognition.), 3. Affective reactions are inescapable., 4. Affective judgements tend to be irrevocable., 5. Affective judgements implicate the self., 6. Affective reactions are difficult to verbalize., 7. Affective reactions need not depend on cognition., 8. Affective reactions may become separated from content.“ (vgl. auch Cornelius 1996, S. 129 f.).

Die im Alltagsdiskurs und in der Kognitionswissenschaft verankerten Konzeptualisierungen⁹ von EMOTION, die dieser Dichotomie zugrunde liegen, lassen sich folgendermaßen beschreiben:

- Emotion und Kognition sind grundsätzlich verschieden.
- Emotionen sind unabhängig von der Kognition.
- Emotionen sind unwichtig für die Kognition.
- Emotionen sind Störfaktoren.
- Emotionen sind wissenschaftlich nicht präzise erfassbar.¹⁰

Wenn Emotionen überhaupt ein Einfluss auf kognitive Prozesse zugesprochen wird, dann wird die desorganisierende oder dysfunktionale Wirkung von Emotionen betont. Emotionen haben also in Alltags- und Wissenschaftskonzeptualisierungen den Status irrelevanter Begleiterscheinungen, marginaler Nebeneffekte, oder, negativ konzeptualisiert, den irrational funktionierender Störfaktoren. Während die menschliche Kognition prinzipiell als rational klassifiziert wird, spricht man der Emotion kontrastiv und sehr pauschal das Merkmal der Irrationalität¹¹ zu. So konstatiert Vester 1991:¹²

„Die Scheu ... vor dem Reich der Emotionen und die Ausgrenzung des Emotionalen aus dem Gralsbezirk eines eng gefaßten Rationalitätsbegriffs überlassen das Terrain der Emotionen vor-, wenn nicht gar antiwissenschaftlichen Romantizismen und Mythen. Der Irrationalismusverdacht gegenüber dem Emotionalen erscheint somit selbst als irrationale Erkenntnisstrategie“ (H. G. Vester 1991, S. 13)

Dass kognitive Prozesse maßgeblich auch positiv von emotionalen Faktoren beeinflusst werden, ist dabei längst auf breiter empirisch-experimenteller Basis nachgewiesen und gut dokumentiert (s. z. B. Damasio 1997, 2000; Roth 2003, Isen 2004, Salovey 2004). Dennoch hält sich hartnäckig das Vorurteil, dass die Kognition (und die Sprache als kognitives Teilsystem und Prozessor) unabhängig von emotiven Komponenten zu konzeptualisieren ist, dass Sprach-

⁹ Fiehler (1990) hatte bereits Alltags- und Wissenschaftskonzeptualisierungen der Kategorie EMOTION gegenübergestellt, dabei aber eine pragmatische Perspektive eingenommen und somit die Relevanz der sozialen Manifestations- und Interaktionsformen von Emotionen betont.

¹⁰ Diese Annahme findet sich teilweise sogar in psychologischen Nachschlagewerken. Vgl. z. B. Dorsch (1996, S. 270). „Der Begriff Gefühl oder Emotion lässt sich nicht definieren, sondern nur umschreiben, da sich Gefühle auf nichts anderes zurückführen lassen.“ Eine sehr ähnliche Konzeptualisierung fand sich in Bezug auf die semantische Komponente unserer Sprache noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts.

¹¹ Diese Konzeptualisierung findet sich nicht nur in den wissenschaftlichen Abhandlungen, sie spiegelt sich auch in den alltäglichen Äußerungen im Sprachgebrauch wider: *Sie ist sehr gefühlvoll, viel Verstand besitzt sie nicht. / Er reagiert immer emotional, immer aus dem Bauch heraus, nie rational. / Ihr Verhalten ist völlig irrational. Pure Emotionalität.*

¹² Dieser Irrationalismusverdacht bestimmt auch heute noch weite Teile der Kognitionswissenschaft. In einem jüngst erschienenen Sammelband zu grundlegenden Problemen der Disziplin findet sich kein einziger Aufsatz zur Emotion-Kognition-Interaktion (s. Stainton 2006).

verarbeitung und kognitive Prozesse autonome, von Gefühlen nicht, oder nicht wesentlich bestimmte Phänomene sind.

Würden Emotionen als für die Erklärung der menschlichen Kognition relevante Faktoren erachtet, könnte man sie nicht mit der Konsequenz ausschalten, wie dies in den letzten Jahrzehnten geschehen ist. Wir stoßen auf das Paradigmenstereotyp *EMOTIONEN SIND IRRELEVANT FÜR KOGNITIVE PHÄNOMENE*, das über die Manifestationsformen der Sprache teilweise bewusst-intentional, teils unreflektiert seit Jahrzehnten weitergegeben wird, als Teil eines grundlegenden Kodierungssystems. Die theoretisch verankerten Axiome dieses Systems verhalten sich dabei wie Vorurteile: sie sind ausgesprochen resistent gegenüber empirischen Fakten. Ihre Nicht-Falsifizierbarkeit basiert auf der Kontinuität kulturell kodierter Kommunikations- und Denkschemata¹³ im Wissenschaftsbereich.

3. Die emotive Wende

Seit einigen Jahren zeichnet sich eine „emotionale Wende“ in weiten Teilen der Wissenschaften ab, insbesondere in der Psychologie und der Neurowissenschaft. Auch die moderne Philosophie hat die lange verpönten Gefühle als wichtigen Untersuchungsgegenstand (wieder)entdeckt (vgl. z. B. Hartmann 2005).

„Ich fühle, also bin ich!“ lautet der Titel eines Buches von Damasio (2000). Betont wird hier die Relevanz der Emotion nicht nur allgemein für ein umfassendes Verständnis von der menschlichen Wesensart, sondern auch für die kognitiven Leistungen und rationalen Handlungen (s. Damasio 1997, 2000, 2003; Roth 1998, 2001, 2003). Die Befunde und Erkenntnisse der Gehirnforschung haben maßgeblich dazu beigetragen, die Konzeptualisierung einer autonomen Kognition zu relativieren. So konnte nachgewiesen werden, dass das limbische System (das für die emotionale Verarbeitung von Informationen zuständig ist) und die kortikalen Areale des Gehirns wesentlich stärker miteinander interagieren, als noch bis vor einigen Jahren angenommen wurde (s. hierzu z. B. Adolphs 2003, Roth 2003).

Emotionen werden mittlerweile in den meisten psychologischen Theorien als konstitutive bzw. determinierende Bestandteile kognitiver Zustände und Prozesse betrachtet und analysiert (vgl. z. B. Dalgleish/Power 1999, Manstead et al. 2004).

Auch die negative Konzeption von Gefühlen, als Ausdruck von purer Irrationalität, von unkontrollierbaren Affektprogrammen, die dem Verstand

¹³ Ich selber war Jahre lang davon überzeugt, dass die menschliche Kognition ein von kulturellen und emotionalen Faktoren weitgehend unabhängiges Kenntnissystem sei (s. z. B. Schwarz 1992, 1996, 1997). Erst meine Beschäftigung mit sprachlichen Emotionsmanifestationen sowie die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der kognitiven Neurowissenschaft brachten diese traditionell verankerte Konzeptualisierung zum Wanken.

konträr gegenübersteht, verändert sich zugunsten einer Gefühlskonzeption, die auch die positiven Funktionen der Emotionalität für den Menschen beachtet (s. z. B. Isen 2004, Salovey et al. 2004).

„... emotions often serve adaptive, purposeful, and helpful functions ... It is the emotional system, in this view, that focuses attention, organizes memory, helps us to interpret social situations, and motivates relevant behavior. Accordingly, it makes little sense to place emotions in opposition to reason and rationality ...“ (Salovey et al. 2004, S. 186)

Viele sprach- und kognitionswissenschaftliche Ansätze und Theorien bleiben von diesem tiefgreifenden Wandel jedoch noch immer unberührt. Theoretische Linguistik¹⁴ und experimentelle Psycholinguistik verschließen sich in weiten Teilen der Notwendigkeit, der dominanten Rolle der Emotion bei Sprachanalysen und Verarbeitungsmodellen gerecht zu werden.

Im Folgenden werde ich nun eine Konzeption von EMOTION skizzieren, die für Sprach- und Kognitionstheorien relevant und integrierbar ist.

4. Zu einer Konzeption von EMOTION: Emotionen als mentale Kenntnissysteme

Als William James (1890, S. 1064) seine Übersicht über die Forschungsliteratur zur Psychologie von Emotionen abgeschlossen hatte, gab er an, er wolle lieber Beschreibungen über die Gestalt der Steine auf einer New Hampshire Farm lesen, als sich noch einmal durch den Dschungel der Emotionsliteratur zu kämpfen. In der Tat stößt man auf ein Dickicht von verschiedenen Ansätzen: Nicht nur über die Zugangsweisen, Methoden und Vorannahmen herrscht Uneinigkeit, vielmehr existiert auch keine einheitliche Terminologie. Bislang gibt es auch keine konsensfähige Emotionstheorie (wenngleich sich Tendenzen zu Multi-Komponenten-Modellen abzeichnen (vgl. Otto et al. 2000, Davidson et al. 2003, Scherer 2004).

Je nach Ansatz werden Emotionen als affektive oder kognitive, als psychophysiologische oder motivationale, als situative oder syndromische, als expressive, disruptive oder adaptive Phänomene beschrieben (s. Schwarz-Friesel 2007, Kap. 3). Die folgenden Textstellen zeigen, wie heterogen und vague Emotionen teilweise noch immer definiert werden:

„Emotions are a basic component of human experience, but their exact nature has been elusive and difficult to specify.“ (Encyclopedia of Psychology 1994, S. 478).

„Emotion ... ein qualitativ näher beschreibbarer Zustand, der mit Veränderungen auf einer oder mehrerer der folgenden Ebenen einhergeht: Gefühl, körperlicher Zustand und Ausdruck.“ Schmidt-Atzert (1996, S. 21)

¹⁴ In der frühen Phase des Kognitiven Paradigmas hatte gerade die Linguistik eine dominante Rolle bei der Etablierung der Kognitionswissenschaft inne (s. z. B. Stillings et al. 1987, Habel 1990). Heute hinkt sie als Disziplin den Erkenntnissen der Kognitiven Neurowissenschaften eher nach.

„There is still little consensus on what emotion is or is not.“ (Feldman-Barrett 1998)

„Emotionen ... körperlich-seelische Reaktionen, durch die ein Umweltereignis aufgenommen, verarbeitet, klassifiziert und interpretiert wird, wobei eine Bewertung stattfindet.“ (Hülshoff 1999, S. 14)

„... bioregulatory reactions that aim at promoting, directly or indirectly, the sort of physiological states that secure not just survival but survival regulated into the range that we, conscious and thinking creatures, identify with well-being.“ (Damasio 2004, S. 50)

Was sind Emotionen für Phänomene? Wie können wir sie so definieren, dass das bisher konstatierte Nebulöse, Vage und Heterogene aufgelöst wird? Ich formuliere eine wesentliche Basisannahme:

- Emotionen sind mentale Kenntnis- und Bewertungssysteme.

Analog zu den kognitiven Kenntnissystemen wird die Emotionalität eines Menschen von mir als ein intern, also mental¹⁵ verankertes System betrachtet, dessen erfassbare Einheiten als Evaluationskonzepte modellierbar sind, die Einfluss auf verschiedene Ebenen körperbezogener, kognitiver wie psychischer Befindlichkeit nehmen können.

Gehen wir davon aus, dass der menschliche Organismus ein komplexes System darstellt, das bestimmte Mechanismen besitzt, die für sein Überleben und sein Wohlbefinden wichtig sind, dann gehören Emotionen zu den internen Bewertungsinstanzen dieses Systems, die wesentlich für die Regulation dieser Mechanismen ist. Emotionen stellen permanent verankerte, interne Kenntniszustände im menschlichen Organismus dar, die repräsentationale und prozedurale Aspekte involvieren und die als Bewertungsinstanzen sowohl auf die eigene Ich-Befindlichkeit, als auch auf externe Befindlichkeiten im Gesamtkomplex menschlichen Lebens und Erlebens bezogen sind.

Emotionale Informationen¹⁶ sind intern repräsentierte, mehrdimensional verankerte Syndromkategorien, d. h. sie involvieren (weitgehend unbeeinflussbare) Affektprogramme ebenso, wie bewusst aktivierbare Konzeptknoten und sie können regulativ bewusst oder unbewusst auf den Menschen einwirken.¹⁷

¹⁵ Die Termini mental und kognitiv werden in der kognitionswissenschaftlichen Literatur fast durchgängig wie Synonyme benutzt. Streng genommen aber sollte oder könnte eine Differenzierung getroffen werden, um den Unterschied zwischen systeminternen (also mentalen) und systemexternen, spezifisch kognitiven Repräsentationen besser fassen und erklären zu können.

¹⁶ Emotionen artikulieren sich auf der Ebene des wahrnehmbaren Ausdrucks über unterschiedliche Realisierungsformen: körperliche Zustände (Blutdruck, Schwitzen, Zittern), non-verbale Ausdrucksmanifestationen (Mimik und Gestik), paraverbale Aspekte (wie Prosodie) und verbale Repräsentationen auf Wort-, Satz- und Textebene.

¹⁷ So kann z. B. die Emotion FURCHT (als Schutzmechanismus des Organismus, um sich vor riskanten Situationen zu schützen) in einer bestimmten Situation spezifisch aktiviert werden und zu Reaktionen auf verschiedenen Ebenen des Erlebens und Verhaltens führen: Wir sehen einen großen, zähnefletschenden Hund und der Körper reagiert mit Zittern, beschleunigtem Pulsschlag etc. Wir wechseln die Straßenseite. Gleichzeitig

Kennzeichnend für emotionale Informationen, Zustände und Aktivierungen ist, dass es sich hierbei um auf innere und äußere Komponenten bezogene (positive oder negative) Bewertungen¹⁸ handelt. Jede Emotion lässt sich prinzipiell als ein bestimmter Typ T (Primär- oder Sekundäremotion) mit den Qualitätseigenschaften positiv (+) oder negativ (-), auf einer Skala zwischen intensiv (+) oder nicht intensiv (-), sowie hinsichtlich der Dauer (permanent) oder (nicht permanent) beschreiben.¹⁹

Ein Teil der emotionalen Informationen kann formal wie kognitives Wissen in Form konzeptueller Netzwerke oder Schemata dargestellt werden. Insbesondere die emotionalen Einstellungen²⁰, als dauerhaft gespeicherte Bewertungsrepräsentationen zu bestimmten Referenzdomänen, spielen bei allen aktuellen Wahrnehmungs- und Sprachverarbeitungsprozessen eine entscheidende Rolle. Viele Satzbedeutungen lassen sich nur als Doppelpropositionen des Typs EP (P) beschreiben (s. hierzu ausführlich Schwarz-Friesel 2007, Kap. 5):

(2) Ich bin traurig, dass du gehst.

(3) Ich bedaure sehr, dass er das Angebot nicht angenommen hat.

Kodiert wird hier eine emotionale Einstellung zu einem referenziellen Sachverhalt. Dies führt zu einer weiteren Grundannahme:

- Kognitive und besonders sprachliche Repräsentationen beinhalten oft emotional gesteuerte Bewertungen.

Zwei grundlegende Funktionen von Emotionen lassen sich zusammenfassend unterscheiden:

Als Kenntnissysteme speichern Emotionskategorien teils universale, angeborene Empfindens- und Verhaltensmuster (Affektprogramme/Instinktprogramme), teils sozial gesteuerte und individuelle Erlebens- und Erfahrungswerte. Als Bewertungssysteme werden sie (teils bewusst, teils unbewusst) benutzt, um innere und äußere Sachverhalte je nach Situation einzuschätzen und Urteile zu treffen. Zugleich erfüllen sie Regulationsfunktionen.²¹

haben wir das Gefühl der Furcht als angstvolle Antizipation des Gebissenwerdens. Diese Antizipation basiert auf einer Evaluation und ist bereits auf der kognitiven Repräsentationsebene verankert.

¹⁸ Die Prozesse der Bewertung betreffen Einschätzungen, mit denen ein Individuum entweder sein eigenes Körperbefinden, seine Handlungsimpulse, seine kognitiven Denkinhalte oder allgemein Umweltsituationen (im weitesten Sinne) beurteilt.

¹⁹ Positive oder negative emotionale Zustände bzw. Prozesse können hinsichtlich ihres zeitlichen Verlaufs sowie hinsichtlich des Grads ihrer Aktiviertheit im Sinne der Intensität variieren. Dies ist bei kognitiven Phänomenen genauso.

²⁰ Die Interaktion von emotionaler Einstellung und kognitiver Repräsentation zeigt sich z. B. im rassistischen Diskurs besonders stark ausgeprägt (s. Schwarz-Friesel/Braune 2007).

²¹ Regulier- bzw. kontrollierbar und intentional steuerbar sind jedoch nur bestimmte Komponenten, z. B. Ausdrucksmanifestationen verbaler wie non-verbaler Art in der sozialen Interaktion. Affektive Körperprogramme dagegen laufen wie Reflexe ab. Die

Relevant für kognitive Sprachtheorien ist nun vor allem die Ebene von Emotion, die bewusst als mentaler Zustand erfahrbar und sprachlich mitteilbar ist. Dies führt uns zu einer weiteren Basisannahme:

- Gefühle sind kognitiv erfahrbare Emotionen.

Es wird also eine konzeptuelle und terminologische Unterscheidung zwischen *Emotion* und *Gefühl* (die in den meisten Ansätzen und Abhandlungen wie Synonyme benutzt werden) getroffen, die im Folgenden genauer expliziert wird.

5. Gefühle: kognitive Emotion

Nach meinem Verständnis sind Gefühle spezifische Bewusstseinszustände einer Emotion, oder anders ausgedrückt: Gefühle sind subjektiv erlebte Bewusstseinszustände mit einem bewertenden Inhalt. Gefühle sind somit mental erlebte Emotionen, d. h. subjektiv empfundene Zustände der inneren Befindlichkeit, die bewusste Erfahrung des eigenen emotionalen Zustandes.²²

Durch diese Bewusstheit erfolgt das Gefühl im Rahmen einer kognitiven Aktivität: die durch die Sprache kodierte Selbstbeschreibung und wertende Einschätzung des eigenen emotionalen Zustandes.

- (4) Ich fühle mich traurig/glücklich.
- (5) Ich bin wütend/böse.
- (6) Ich fühle Mitleid/Zorn/Ekel/Furcht.

Das in solchen Äußerungen ausgedrückte Selbsterleben und die damit verbundene Selbstbeschreibung enthält stets eine (be)wertende Komponente, die semantisch durch die jeweilige Lexembedeutung determiniert wird. In (7)

- (7) Ich liebe.

kognitive Unbeeinflussbarkeit bestimmter emotionaler Prozesse zeigt sich jedoch nicht nur bei Affektprogrammen, sondern auch bei den bewusst erlebten Gefühlen: Obgleich wir kognitiv wissen, dass etwas unmöglich ist, fühlen wir dennoch unkontrollierbar. Menschen ängstigen sich z. B. bei Horrorfilmen, obwohl sie sicher auf dem Sofa sitzen und ihnen kognitiv bewusst ist, dass der Serienmörder nicht den Fernseher verlassen kann, Menschen verlieben sich, obgleich sie wissen, dass das Objekt der Begierde unerreichbar ist.

²² Ich empfinde z. B. mental die Emotion Angst nur, wenn sie aktuell als Gefühl aktiviert ist, nicht aber, wenn sie latent bleibt, d. h. nicht bewusst präsent ist. Dies gilt auch für die sogenannten „unbewussten Gefühle“. S. hierzu bereits die Aussage Freuds (1975, S. 136), dass „zum Wesen eines Gefühls gehört ..., daß es verspürt, also dem Bewusstsein bekannt wird“ (vgl. hierzu auch die Ausführungen von Hartmann 2005). „Unbewusste Gefühle“ sind somit nicht als *Gefühle* zu benennen, sondern als emotionale Zustände. Es handelt sich um nicht aktivierte, aber durchaus relevante Emotionszustände, die verschiedene Ebenen des menschlichen Organismus affizieren können. Für Freud (1975, S. 137) handelt es sich um eine „Ansatzmöglichkeit, die nicht zur Entfaltung kommen durfte“. Kognitionswissenschaftlich ausgedrückt handelt es sich um eine Syndromebene von Emotion, die nicht fokussiert aktiviert und bewusst repräsentiert ist (zu den verschiedenen Aktivierungsstufen mentaler Repräsentationen s. z. B. Schwarz 2000, S. 137 f.).

wird dem Gefühl das semantische Type-Konzept LIEBE zugeordnet. X zu lieben, heißt, X auf liebende Weise zu konzeptualisieren, d. h. kognitiv zu repräsentieren. Gefühle beinhalten somit, wenn sie kodiert werden, stets eine semantisch-konzeptuell manifestierte Beurteilung.²³

Gefühle sind somit untrennbar an kognitive Bewusstseinszustände gekoppelt. Damit kann die oben getroffene Aussage zum kognitiven Status von Gefühlen präziser gefasst werden:

- Gefühle sind kognitiv vermittelt.

Im Aktivierungs- und Kodierungszustand sind Gefühle stets sprachlich kategorisierte Konzeptrepräsentationen²⁴.

Gefühle stellen die introspektiv erfahrbare Ebene dar, die das subjektive Erleben von Emotionen betrifft. Gefühle sind Bewertungen bewusst wahrgenommener Emotionszustände. Damit diese Zustände subjektiv überhaupt erfasst werden können, müssen sie bewusst als Repräsentationen erlebbar sein. Die bewusste Repräsentation setzt wiederum voraus, dass eine Form der Konzeptualisierung stattgefunden hat, und damit handelt es sich bei Gefühlen zwangsläufig um kognitiv beeinflusste Zustände. Wenn wir über spezifische Gefühle wie Angst, Freude, Liebe, oder Sehnsucht sprechen, kodieren wir bewusst empfundene Gefühlszustände mittels verbaler Ausdrucksrepräsentationen und vermitteln somit das intern Gefühlte als extern wahrnehmbar für Andere.

Die für die Sprache und Sprachverwendung²⁵ relevanten emotionalen Funktionen sind genau die Bewertungen, die sich in den sprachlichen Äußerungen als Gefühle widerspiegeln.

Ich komme zu einer weiteren Annahme.

- Denken besteht zu einem großen Teil aus emotional determinierten Bewertungen.

Viele unserer kognitiven Erlebenszustände sind nicht „neutral“, sondern subjektiv bezogen auf unseren Ich-Zustand bzw. durch emotionale Konzepte affiziert. Pöppel (1987) zufolge gibt es keine „neutralen“ Gedanken, keine rein

²³ Dass Überzeugungen, Urteile oder Wertungen als kognitive Elemente wesentliche Bestandteile von Gefühlen sind, wird auch von Vertretern der kognitivistischen Emotionstheorie angenommen (vgl. insbesondere Solomon 1993 und Nussbaum 2001).

²⁴ Amodales Bewusstsein ist für das menschliche Verarbeitungssystem nicht möglich. Sobald eine mentale Repräsentation auf der höchsten Aktivierungsstufe der Informationsverarbeitung repräsentiert wird, ist sie modalitätsspezifisch (d. h. an ein bestimmtes Repräsentationsformat wie die Sprache oder das perzeptuelle System) gekoppelt (s. hierzu Schwarz 1992, S. 48, 103 ff.).

²⁵ Die mittels Sprache ausgedrückten Bewertungen sind das Resultat einer Interaktion von konzeptuellen und sprachlichen Prozessen in der Sprachverarbeitung. Die (der Formulierung vorgeschaltete) Konzeptualisierung im Sprachproduktionsprozess wird maßgeblich von emotionalen Faktoren (als Teile des emotionalen Gesamtsystems) beeinflusst.

kognitiven Bewusstseinsinhalte, die nicht durch emotionale Bewertungen affiziert sind:

„Jedes Erlebnis, jeder Bewusstseinsinhalt ist von vornherein immer auch angenehm oder unangenehm, interessant oder langweilig, erfreulich oder unerfreulich, mit anderen Worten: durch unsere Gefühle gefärbt.“ (Pöppel 1987², S. 126)

„Reines Denken“ ist demzufolge eine Fiktion. Dies muss bezweifelt werden: mathematische Gleichungen, logische Schlussfolgerungen und Implikaturen etc. können sicherlich ohne affektiven Gehalt oder emotionale Zuschaltung prozessiert und repräsentiert sein. Emotionale Einstellungen spielen aber bei vielen anderen kognitiven Prozessen²⁶ eine wichtige Rolle: Kategorisierungs- und Entscheidungsprozesse können, positiv wie negativ, maßgeblich von Emotionen beeinflusst werden (s. Punkt 6).

6. Kognition und Emotion

Welchen Stellenwert besitzen Emotionen bei unseren kognitiven Verarbeitungs-, Denk- und Entscheidungsprozessen? Interagieren sie mit kognitiven Aktivitäten, begleiten und/oder determinieren sie diese? Sind Emotionen lediglich Reaktionen von kognitiven Prozessen oder können sie Auslöser für kognitive Prozesse sein? Sind sie prä- oder postkognitiv? Die Relation zwischen kognitiven und emotionalen Repräsentationen und Prozessen lässt sich nur erörtern, wenn zuvor geklärt worden ist, wofür *Kognition* als Sammelbegriff in der Kognitionswissenschaft eigentlich steht (s. Rickheit/Strohner 1993, Schwarz 1996, Strube/Wenders 1993, Carruthers 2006).

Die wesentlichen Grundannahmen zur menschlichen Kognition lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Zur Kognition gehören zunächst allgemein alle Prozesse der Speicherung, Aufnahme, Wiederverarbeitung von Informationen. Diesen Prozessen kann das Bewusstsein zugeschaltet sein oder nicht.

Makrostrukturell lassen sich verschiedene Kenntnissysteme (wie sprachliches, perzeptuelles, motorisches, olfaktorisches etc.) voneinander abgrenzen, die jeweils zuständig für bestimmte sensorische Reize und deren Weiterverarbeitung sind.

Kognitives Verhalten basiert auf den mentalen Repräsentationen dieser (modular organisierten) Kenntnissysteme. Es existieren sowohl modalitätsspezifische als auch modalitätsunspezifische, konzeptuelle Repräsentationen, die je nach Anforderung selektiv aktiviert und abgerufen werden können.

Es gibt verschiedene Ebenen der fokussierten und latenten Aktivierung. Aktivierungen können bewusst oder unbewusst ablaufen. Kognitive Prozesse lassen sich zudem in automatische und kontrollierte Vorgänge einteilen.

²⁶ Mentale Konzeptualisierung und kognitive Stereotypisierung sind Prozesse, die oft maßgeblich von emotionalen Faktoren gelenkt und geprägt werden. Dies kann man z. B. beim Phänomen des Antisemitismus sehen (vgl. ausführlich hierzu Schwarz-Friesel 2007, Kap. 11).

Hinsichtlich der Emotion-Kognition-Relation sind folgende Positionen möglich:

- Emotion und Kognition stellen zwei autonome Systeme dar, die unabhängig voneinander funktionieren. Es gibt keine Interaktionen.²⁷
- Emotion und Kognition stellen zwei autonome Systeme dar, die jedoch nicht unabhängig voneinander arbeiten, sondern zahlreiche, wechselseitige Interaktionen aufweisen.²⁸
- Emotion und Kognition basieren auf gemeinsamen Prinzipien, sind also nicht strikt zu trennen.²⁹
- Kognition und Emotion stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis derart, dass kognitive Komponenten emotionale Zustände und Prozesse determinieren, also auslösen und modulieren.³⁰
- Kognition und Emotion stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis derart, dass emotionale Komponenten kognitive Zustände und Prozesse determinieren, also auslösen und modulieren.³¹

Wie sieht die empirische Datenlage aus: Gibt es Evidenz für die eine oder andere Position? Ich beschränke mich im Folgenden auf die Skizzierung einiger wesentlicher, gut dokumentierter Forschungsergebnisse (ausführlich s. Schwarz-Friesel 2007, Kap. 4).

Emotionen spielen offensichtlich bei kognitiven Prozessen, wie Kategorisierungen und Schlussfolgerungen, eine wichtige Rolle und können bei der Organisation der Informationsverarbeitung wesentliche strategische Funktionen³² einnehmen. Positive Emotionen erleichtern, beschleunigen und optimieren Lern- und Denkprozesse, insbesondere Problemlöseprozesse, fördern, verbessern den flexiblen und kreativen Umgang mit Situationen und erleichtern Gedächtnisleistungen durch effektivere Wissensorganisation und

²⁷ Dies ist die bislang überwiegend vertretene Position in den Kognitionswissenschaften (s. z. B. Stillings 1987, Gardner 1989, Stainton 2006).

²⁸ Ich werde im folgenden für diese Position argumentieren.

²⁹ Vgl. z. B. Isen (2004).

³⁰ Für Mandl/Huber (1983, S. 7) z. B. sind kognitive Prozesse unabhängige Variablen und entscheiden über emotionale Erlebnisse als abhängige Variablen, als kognitionsabhängige Prozessgrößen. Ohne kognitive Prozesse gibt es keine Emotionen. Emotion ist somit als postkognitiv zu charakterisieren.

³¹ Izard (1981, 1986, 1992) vertritt z. B. eine solche Position: Primär ist bei ihm das Emotionssystem; kognitive Zustände und Prozesse sind diesem als abhängige Variablen nachgeordnet. Emotion ist präkognitiv. Izard sieht Emotion dabei allerdings als ein autonomes System an, das keine kognitiven Elemente enthält. (Vgl. entsprechend schon Zajonc 1980) „Eight reasons why affect and cognition should be seen as separate systems“ (Cornelius 1996, S. 129 f.).

³² „Thus, it is important to recognize that affect, cognition, and motivation occur together and have mutual influence on one another.“ (Isen 2004, S. 265). Insbesondere die von Damasio (1997, 2000, 2003) erörterte These, wonach rationale Entscheidungen oft ganz maßgeblich auf Gefühlen beruhen, hat die Diskussion diesbezüglich nachhaltig stimuliert.

schnellere Aktivierungen. Dass Emotionen in besonderem Maße die Steuerung spontaner Entscheidungsprozesse leiten³³, zeigen zahlreiche Untersuchungen (s. z. B. die Arbeiten in Davidson et al. 2003, Manstead et al. 2004, Glöckner 2006, Seifert/Seifert 2006).

Es hat sich zudem in neurowissenschaftlichen Studien gezeigt, dass dieselben neuronalen Gebiete³⁴ aktiv bei positiven Emotionen und kognitiven Denkprozessen, wie z. B. Kategorisierungsleistungen und Wortassoziationsprozessen, sind (s. Clark/Fiske 1982, Salovey et al. 2004, Isen 2004).

Sprachverarbeitungsprozesse produktiver wie rezeptiver Art unterliegen hemmenden und beschleunigenden Einflüssen emotionaler Faktoren. Hänze/Hesse (1993) konnten beispielsweise in ihrer Priming-Untersuchung zeigen, dass es emotionale Einflüsse auf den semantischen Aktivierungsausbreitungsprozess gibt und zwar derart, dass die Aktivierungsausbreitung im mentalen Lexikon durch gute Stimmung vereinfacht wird. Die Untersuchungen von Bock (1997) stützen zudem die Annahme, dass emotionale Informationen von Wortbedeutungen aktiviert werden können, bevor die Identifizierung semantisch-konzeptueller Informationen abgeschlossen worden ist. Emotionale Gedächtniskomponenten von Lexikoneinträgen werden offenbar sehr schnell und automatisch aktiviert (vgl. auch Dalgleish/Power 1999, Dahl 2003). Hierfür sprechen auch neurophysiologische Befunde, die zeigen, dass Sinnesreize vom limbischen System verarbeitet werden können, bevor sie im Cortex klassifiziert worden sind (s. z. B. Damasio 2004, Panksepp 2004).

All diese Ergebnisse bestätigen Damasio auf neurowissenschaftlichen Fallstudien basierte These, dass Emotionen nicht nur maßgeblich für die soziale Intelligenz sind, d. h. den rationalen, konfliktfreien Umgang mit seinen Mitmenschen, sowie dem adäquaten Verhalten in sozialen Situationen, sondern auch für kognitive Prozesse (s. u. a. Damasio 1997, S. 74 ff., 227 f.). Der Fall Elliot verdeutlicht, welche Auswirkungen eine Störung des präfrontalen Cortex (der für emotionale Verarbeitung verantwortlich ist) haben kann.: Elliot, ein kluger, vernünftiger Mensch, einfühlsamer Vater und Ehemann, geschätzter, verantwortungsbewusster Kollege im Berufsleben, musste sich einer operativen Entfernung eines Gehirntumors unterziehen, bei der Gewebe des Stirnlappens zerstört wurde. Motorik, Wahrnehmung und Kognition (im Sinne von Informationsverarbeitung und Kategorisierung) waren nach der Operation intakt³⁵, aber trotz seiner intakt gebliebenen intellektuellen Fähig-

³³ Emotionale Bewertungen zeigen in der Regel eine Wirkung, bevor kognitive Einschätzungen möglich sind.

³⁴ Unbewusste Signale werden vom emotionalen Gedächtnis, das neurophysiologisch betrachtet u. a. im Stirnhirn lokalisierbar ist, bei kognitiven Prozessen miterzeugt und beeinflussen wesentlich die Entscheidungsfindung in komplexen Situationen. Je mehr eine Entscheidung von intuitiven Einschätzungen abhängt, desto aktiver ist das Stirnhirn (s. Ledoux 1994, Panksepp 1998, 2004).

³⁵ Diese Dissoziation spricht für die Modularitätshypothese in Bezug auf bestimmte kognitive und emotionale Fähigkeiten. Beide interagieren normalerweise, sind aber als

keiten war Elliot nicht mehr Elliot (s. Damasio 1997, S. 66). Er war bei hoher Intelligenz unfähig, sich nach sozialen Regeln zu richten, Handlungsabläufe zu planen und zu bewerten. Sein Entscheidungsvermögen erwies sich als so beeinträchtigt, dass er nicht mehr rational handeln konnte und weder zu moralischer Bewertung noch zu Einfühlungsvermögen fähig war.

Diese Dissoziation spricht für die Modularitätshypothese³⁶ in Bezug auf bestimmte kognitive und emotionale Fähigkeiten. Beide interagieren normalerweise, sind aber als Kenntnis- und Verarbeitungssysteme, durch eigene Gesetzmäßigkeiten und unabhängige Verarbeitungsabläufe, gekennzeichnet.

Insgesamt sind alle hier genannten Ergebnisse Evidenz gegen die traditionelle Auffassung, dass Emotion und Kognition sich konträr gegenüber stehen und sich in ihrer Funktionsweise ausschließen.

Hinsichtlich der Positionen zur Emotion-Kognition-Relation wird entsprechend von mir ein interaktiver theoretischer Ansatz vertreten, mit der Annahme, dass beide Komponenten zwei verschiedene Systeme darstellen, die jedoch nicht unabhängig voneinander arbeiten, sondern zahlreiche, wechselseitige Interaktionen aufweisen. Kognition und Emotion interagieren bei vielen Informationsverarbeitungsprozessen.

- Emotion ist prä- und post-kognitiv.
- Kognition ist prä- und post-emotional.

Als Kenntnis- und Bewertungssystemen kommen Emotionen prä-, post- und metakognitive evaluative Funktionen zu: Emotionale Informationen können Denkprozesse initiieren oder durch kognitive Prozesse ausgelöst werden. Zudem werden kognitive Aktivitäten oft (meta-kognitiv) von bewertenden emotionalen Prozessen begleitet. Bei der Produktion, Aufnahme und Verarbeitung von Informationen sind neben den kognitiven Strukturelementen also auch emotionale Informationen zu berücksichtigen, die die Strategien und Regulationen kognitiver Vorgänge begleiten und/oder determinieren.

7. Gedanken und Gefühle: Gemeinsamkeiten

Konstatiert werden müssen somit vor allem die Gemeinsamkeiten der beiden (traditionell bis heute strikt voneinander abgegrenzten) Phänomenbereiche: Beide lassen sich als Kenntnissysteme, die intern im Menschen verankert sind, beschreiben, beide sind mehrdimensional strukturiert, beide weisen verschiedene Prozessebenen (von automatisch ablaufenden Prozessen bis bewusst erfahrbaren und reflektierbaren Vorgängen) auf.

Detailliert betrachten werde ich nun, aus kognitionslinguistischer Perspektive, die beiden bewusst erfahrbaren Komponenten beider Systeme, Gedan-

Kenntnis- und Verarbeitungssysteme durch eigene Gesetzmäßigkeiten und unabhängige Verarbeitungsabläufe gekennzeichnet.

³⁶ Diese Hypothese bedarf aber noch weiterer Fallstudien.

ken und Gefühle, und diese hinsichtlich spezifischer Kriterien, die als typisch für kognitive Repräsentationen erachtet werden, miteinander vergleichen.

Ein Gedanke ist eine kognitive, bewusst erfahrbare Informationsrepräsentation³⁷, also ein mentaler Bewusstseinsinhalt, der mittels sprachlicher Symbolstrukturen³⁸ kodiert wird. Das Kriterium des Bewusstseins ist also für die Definition von Gedanken unerlässlich (wie sich in den folgenden, nicht-akzeptablen Beispielen zeigt):

(8) ?? Ich denke an dich, aber ich bin mir dessen nicht bewusst./?? Er dachte sehr intensiv, aber ohne Bewusstsein darüber nach.

Ein Gefühl ist ebenfalls intern gespeichert und subjektiv erfahrbar, also auch eine mentale, bewusst erlebte Repräsentationseinheit.

(9) ?? Ich fühlte etwas, war mir dessen aber nicht bewusst./Ich bin traurig. ?? Aber ich habe kein Bewusstsein davon./Ich hasse dich. ?? Mir ist das aber nicht bewusst (s. hierzu Fußnote 22!).

Wie sieht es mit den Kriterien der Intentionalität und Kontrollierbarkeit aus?

Gedanken sind intentional konstruierbare kognitive Repräsentationen: dadurch sind sie prinzipiell kontrollierbar. Wir können Teile von Gedanken selektiv fokussieren und sie verändern.

(10) Sie wog in ihren Überlegungen sorgfältig den Gedanken ab, ob sie die Entscheidung verschieben sollte./Er machte sich besonders über seinen Bruder Gedanken./Er konzentrierte sich ausschließlich auf diesen Aspekt./In ihrem Gedankenspiel fokussierte sie die Formseite des Problems.

Wir können uns intentional „Gedanken machen“ derart, dass wir mittels gezielter kognitiver Aktivität unsere Aufmerksamkeit auf eine mentale Konstruktion (z. B. auf den Gedanken GEFÜHLE STELLEN BEWUSSTE MENTALE REPRÄSENTATIONEN DAR) lenken und diese kontrolliert verändern, erweitern, eingrenzen etc. (z. B. GEFÜHLE SIND MENTALE REPRÄSENTATIONEN, DIE AUF EINER BEWERTUNG BASIEREN). Wir können mentale Repräsentationen nicht nur bewusst aktivieren und deaktivieren, sondern sie auch gezielt und intentional manipulieren. Die umgangssprachlich als Gedankenspiele bezeichneten Prozesse verdeutlichen dies gut.

³⁷ Nicht alle mentalen Repräsentationen sind dem Bewusstsein zugänglich oder werden, wenngleich in einem kognitiven Prozess involviert, bewusst aktiviert.

³⁸ Ob es eine sprachunabhängige „Sprache der Gedanken“, eine sogenannte Mentalese gibt, ist umstritten. Bewusst wahrnehmen und analysieren jedenfalls lassen sich Gedanken immer nur modalitätsspezifisch, also sprachlich kodiert. Es gibt keine amodalen Bewusstseinsinhalte. Auch wenn Gedanken propositional dargestellt werden, bleibt die sprachliche Modalitätsrepräsentation erhalten.

Gedanken können aber auch, wie Reflexe, unkontrolliert in unser Bewusstsein kommen. Die folgenden Beispielsätze beschreiben dieses prozedurale Phänomen:

- (11) Ein seltsamer Gedanke tauchte plötzlich in ihm auf./Wie ein Blitz durchzuckte ihn, aus heiterem Himmel, ein furchtbarer Gedanke.

Trotz aller bewussten Anstrengung und kognitiven Fokussierung können Gedanken manchmal auch nur schwer beiseite gedrängt werden bzw. de-aktiviert werden:

- (12) Der Gedanke verfolgte ihn./Die quälenden Gedanken ließen sich nicht verdrängen/beiseite schieben./Er unterdrückt diesen Gedanken nur mit Mühe./Er zwang sich, an etwas anderes zu denken, aber es war umsonst.

Wie Gedanken können auch Gefühle unerwartet und nicht-intentional aktiv werden und sich zudem als ausgesprochen resistent gegenüber kognitiven Kontrollversuchen erweisen.

- (13) Ein seltsames Gefühl kam plötzlich in ihm hoch./Er konnte das Gefühl einfach nicht loswerden./Die Gefühle ließen sich nicht verdrängen/beiseite schieben.

Wir können aber nicht gezielt genuine Gefühle „machen“, d. h. intentional evozieren oder als subjektive Erlebensformen konstruieren. Es gibt keine intentional aktivierbaren, bewusst und situativ passend einsetzbaren Gefühle.³⁹ Emotionale Zustände oder Prozesse lassen sich nicht eigenständig und kontrolliert aktivieren, wie wir dies mit Gedanken, also bewussten kognitiven Repräsentationen, tun können. Die Nicht-Kontrollierbarkeit (s. hierzu auch Fußnote 21) und nicht intentionale Evozierbarkeit von Gefühlen ist ein Unterscheidungskriterium zwischen Gefühlen und Gedanken.

- (14) Er war einfach nicht in der Lage, sie weiter zu lieben./Sie wollte ihn hassen, verachten, aber sie konnte es nicht./Sie konnte sich über ihren großen Erfolg einfach nicht freuen./Sie versuchte, Glück zu empfinden, aber sie fühlte sich nur leer.

³⁹ Einige (sehr begrenzte) Ausnahmen lassen sich hier erwähnen. Zum einen gibt es reaktive Gefühlskomponenten, die durch emotionsauslösende Reize (z. B. blutige Gewaltvideos) gezielt ausgelöst werden (können), zum anderen lassen sich Menschen über bewusst herbeigeführte Gesichtsausdrucksmuster (zu einem bestimmten Ausmaß) in positive oder negative Stimmung versetzen: So führt ein kontinuierliches Lächeln zu positiven emotionalen Empfindungen. S. hierzu die kritische Abhandlung zur „Facial Feedback Hypothesis“ bei Cornelius (1996, S. 106 ff.). Schließlich gibt es interaktiv herbeigeführte „Inszenierungen“ von Gefühlen (S. hierzu zur Empörung im Gespräch Christmann/Günther 1996). Vgl. auch Ekman (2004). Prinzipiell jedoch besteht ein wesentlicher Unterschied hinsichtlich der bewusst intentionalen Aktivier- und Steuerbarkeit von Gedanken und (genuinen) Gefühlen. Wir sind nicht in der Lage, uns selber zielorientiert (nicht-reaktiv) dazu zu bringen, genuine Freude, Liebe, Furcht oder Hass zu empfinden.

Betrachten wir das Kriterium der Informativität: Gedanken lassen sich propositional repräsentieren, sie basieren auf konzeptuellen Inhalten, die wir semantisch beschreiben und analytisch zerlegen können. Der sprachlich kodierte Gedanke

(15) Ich will intensiv lernen.

lässt sich in die Komponenten (*WOLLEN (ICH, LERNEN, INTENSIV)*) aufteilen und unter Umständen weiter in elementare Merkmale dekomponieren (z. B. *LERNEN* in *GEISTIGE HANDLUNG MIT DEM ZIEL WISSENS-ERWERB*).

(16) Er zerlegte seine Gedanken in ihre Bestandteile./Sie überprüfte genau jeden Schritt ihres Gedankengangs./Der Gedanke ließ sich präzise beschreiben./Sie widerlegte seinen Gedankengang Stück für Stück.

Da Gedanken als Verbalrepräsentationen in unserem Bewusstsein fokussiert werden, lassen sie sich in spezifische semantische Bausteine zerlegen, was bei Gefühlen in dieser Form nicht möglich bzw. ungleich schwieriger ist. Gefühle analytisch beschreiben kann man nur auf einer Meta-Gefühlsebene⁴⁰ und zwar primär mit Hilfe der in Pkt. 4 genannten Emotionsparameter der Bewertung, der Dauer und der Intensität.

(17) Das Gefühl der Liebe empfinde ich als schön/furchtbar/berauschend, erfüllend, atemraubend etc./Meine Liebe ist stabil/dauerhaft/nicht sehr langlebig./Mein Hass ist intensiv/heftig/hält sich in Grenzen.

Wir können mittels der Emotionsparameter bestimmte Dimensionen angeben (z. B. Liebe: +intensiv, +angenehm, +dauerhaft), aber dies sind nur relative Wertangaben in Bezug auf das Gefühl selber und keine eigenen Inhalte. Haben also Gefühle keine Inhalte? Vgl. auch:

(18) ?? Sie zerlegte ihr Gefühl in seine Bestandteile./?? Ihr Gefühl ließ sich präzise mittels der Elemente „intensiv und positiv“ beschreiben./?? Das Gefühl der Liebe besteht aus der Information DAUERHAFT, INTENSIV und POSITIV.

Sind Gefühle informationell leer, obgleich wir sie als so erfüllend empfinden?

Leere Bewusstseinsinhalte anzunehmen, ergibt einen Widerspruch, der sich aus den Eigenschaften des Bewusstseins ergibt: Bewusstes ist immer bezogen auf etwas. Ich habe zudem betont, dass ein Gefühl, als bewussten emotionalen Zustand oder Prozess zu erleben bedeutet, die Emotion zu empfinden und gleichzeitig diese Emotion als konzeptuell klassifizierte Emotion zu erfahren. Wenn ich Liebe empfinde, ist automatisch das Gefühl als *LIEBE* kategori-

⁴⁰ Die Dekompositions- und Schema-Analysen von Wierzbicka (1999) u. a. betreffen somit nicht die Primärebene von Gefühlen, sondern nur eine Sekundärebene der Beschreibung der Primärebene.

siert. Damit ist die Rekonstruierbarkeit eines Gefühls, wie der Gedanke auch, an die Sprache gekoppelt. Dennoch lassen sich hinsichtlich der Informativität präzisere Darstellungen zu den Gedanken machen.

Gedanken sind allerdings nicht immer als mentale Repräsentationen klar strukturiert und eindeutig als Verbalmanifestationen beschreibbar:

- (19) Der noch vage Gedanke spukte in seinem Hinterkopf herum./Nur langsam konturierte sich aus dem Wust von Gedanken eine klare Vorstellung./Er konnte keinen klaren Gedanken fassen./Er versuchte, in das Chaos seiner Gedanken Ordnung zu bringen./Er hatte einen wichtigen Gedanken im Hinterkopf, aber er konnte ihn noch nicht klar artikulieren.⁴¹

Auch Gefühle lassen sich nicht immer präzise als ein bestimmter Typ kategorisieren:

- (20) Ein diffuses Gefühl stieg in ihm hoch./Er konnte sein Gefühl noch nicht recht einordnen./Ich habe so ein seltsames Gefühl in mir, es ist nicht Furcht, es ist nicht Trauer, vielleicht eine Art Weltschmerz.

Überprüfen wir nun das Kriterium der Bewertung: Bei einem Gefühl ist eine Bewertung konstitutiver Bestandteil. Es gibt keine neutralen Gefühle. Gefühle lassen sich gemäß des Emotionsparameters der Wertung/Qualität stets als angenehm oder unangenehm klassifizieren (s. aber (20)).

Aber auch viele Gedanken⁴² enthalten bewertende Inhalte, die emotional als angenehm oder unangenehm empfunden werden.

- (21) Dieses angenehme/unangenehme Gefühl blieb./Das schöne/schreckliche Gefühl beeinflusste ihn erheblich.
- (22) Dieser schöne Gedanke erfüllte ihn mit unsagbarem Glück./Dieser unangenehme Gedanke bedrückte ihn den ganzen Tag.

Werfen wir nun einen Blick auf das Kriterium der Interaktivität bezüglich der Frage, in welcher Relation Denken und Fühlen stehen. Gibt es eine monokausale Richtung hinsichtlich der Beeinflussbarkeit?

In Beispielsätzen, wie den folgenden, manifestiert sich die destruktive wie konstruktive Kraft der Emotionen und Gefühle auf unsere kognitiven Leistungen:⁴³

⁴¹ Kognitive Repräsentationen lassen sich prinzipiell auf einem Kontinuum von deaktivierten über nur latent aktivierten bis hin zu fokussierten Komponenten anordnen und gemäß ihres Aktivierungsstatus beschreiben (s. für den Bereich des Textverstehens z. B. Schwarz 2000, S. 137 ff.).

⁴² Dieses Merkmal wird von einigen Wissenschaftlern sogar allen kognitiven Bewusstseinsinhalten zugesprochen, s. Pöppel (1987).

⁴³ Sprachverarbeitungsprozesse können maßgeblich von emotionalen Faktoren beeinflusst werden. Vgl. Schwarz-Friesel (2007, Kap. 4).

- (23) Er konnte vor Wut keinen klaren Gedanken fassen./In seiner Angst konnte er nicht mehr klar denken./Die Liebe beflügelte ihn auch wissenschaftlich auf eine noch nie erfahrene Weise./Die Trauer inspirierte ihn zu seinen schönsten Gedichten.

Ein Blick auf die folgenden Beispiele zeigt, dass in diesen umgekehrt der Einfluss kognitiver Bewusstseinsinhalte auf Gefühle kodiert wird.

- (24) Dieser Gedanke löste bei ihm heftige Gefühle aus./Die Gedanken machten sie traurig./Der Gedanke an ihn war so schmerzhaft, dass sie anfang zu weinen.

Das für bewusste kognitive Aktivitäten unumstrittene Prinzip der Reflexivität, also der Bezug des erkennenden Subjektes auf den kognitiven Erkenntnisakt an sich und auf sich selbst, hat ebenfalls eine Entsprechung im emotionalen Bereich, und zwar nicht nur derart, dass die eigenen Gefühle, ebenso wie Gedanken zum Gegenstand eigener Erkenntnis gemacht werden können, sondern auch derart, dass Menschen emotional selbstreflexiv auf Gefühle reagieren. Beispielsweise kann man Reue oder Scham empfinden, als Reaktion auf den Neid oder die Missgunst, die man in einer Situation empfand, oder über das Nicht-Empfinden, das Ausbleiben von Gefühlen reflektieren.

- (25) Ich schäme mich, weil ich Neid empfand./Ich gönne ihm das nicht. Ich fühle mich deshalb ziemlich mies./Ich sollte sehr glücklich sein, aber ich bin es nicht.

Die beiden Bewusstseinsinhalte Gedanken (die der Kognition zugerechnet werden) und Gefühle (die als Komponenten der Emotion betrachtet werden) weisen mehr Gemeinsamkeiten, als Unterschiede, auf. Wenn man sich vor Augen führt, mit welcher unhinterfragten Selbstverständlichkeit seit Jahrhunderten der prinzipielle Unterschied sowie die oppositionelle Kontrastrelation der beiden Komponenten unterstellt und in allen wissenschaftlichen und alltäglichen Diskursen impliziert werden, ist dies ein erstaunliches Fazit.

8. Schlussbemerkung

„Glück ... ist der Gedanke, der ganz Gefühl, ist das Gefühl, das ganz Gedanke zu werden vermag.“ (Thomas Mann)

Viele Fragen sind noch offen: So muss z. B. geklärt werden, welcher Art emotionale Information ist, wie sie gespeichert und abgerufen wird, welchen Informationsgehalt und welches Repräsentationsformat Gefühle haben. Kann man den Inhalt von Gefühlen überhaupt unter den für die Definition von Kognition zentralen Informationsbegriff fassen? Oder bedarf es einer grundlegenden Revision einiger traditioneller Grundbegriffe und Grundannahmen in Bezug auf unsere Kognitionskonzeptualisierung, um eine angemessene und integrative Emotions-Kognitions-Theorie des menschlichen Geistes erstellen zu können?

Das kognitionswissenschaftliche Konzept von *KOGNITION*, als einem autonomen Repräsentations- und Prozessorsystem, muss jedenfalls revidiert werden: Kognitionswissenschaft und theoretische Linguistik müssen (an)erkennen, dass die lange als marginal erachteten Emotionen maßgeblichen Einfluss auf die kognitiven Fähigkeiten und sprachlichen Leistungen des Menschen haben und die strikte Trennung von Geist und Gefühl obsolet ist. Wir benötigen einen integrativen Ansatz, der die prozedurale Interaktion von Emotion und Kognition berücksichtigt und die diversen Schnittstellen beider Systeme erfassen kann.

Will man den menschlichen Geist und seine Funktionsweise umfassend und adäquat verstehen, muss man sich aus den etablierten, hergebrachten Denkmustern lösen und in der Tat neue Wege in der Kognitionswissenschaft beschreiten.

Literatur

- Adolphs, R. (2003): Physiologie und Anatomie der Emotionen. In: Karnath, H.-O./Thier, P. (eds.), *Neuropsychologie*. Berlin [u. a.]: Springer. S. 569–580.
- Arnold, M. B. (1960): *Emotion and personality: Vol. 1. Psychological aspects*. New York: Columbia University Press.
- Athanasiadou, A./Tabakowska, E. (eds.) (1998): *Speaking of emotions. Conceptualisation and expression*. Berlin [u. a.]: de Gruyter. (= *Cognitive linguistics research* 10).
- Bock, M. (1997): Emotion und semantisches Gedächtnis. In: Gather, A./Werner, H. (eds.) (1997): *Semiotische Prozesse und natürliche Sprache: Festschrift für Udo L. Figge zum 60. Geburtstag*. Stuttgart: Steiner. S. 75–87.
- Carruthers, P. (2006): The Case for Massively Modular Models of Mind. In: Stainton, R. J. (ed.) (2006): *Contemporary Debates in Cognitive Science*. Malden [u. a.]: Blackwell Publishing. S. 3–21.
- Christmann, G. B./Günthner, S. (1996): Sprache und Affekt. Die Inszenierung von Entrüstungen im Gespräch. In: *Deutsche Sprache* 24.1, S. 1–33.
- Clark, M./Fiske, S. (eds.) (1982): *Affect and Cognition. The Seventeenth Annual Carnegie Symposium on Cognition*. Hillsdale: Erlbaum.
- Cornelius, R. R. (1996): *The Science of Emotion. Research and Tradition in the Psychology of Emotions*. Upper Saddle River: Prentice Hall.
- Dahl, R. (2003): *Emotional Learning*. New York, London: McGraw-Hill.
- Dalgleish, T./Power, M. (eds.) (1999): *Handbook of cognition and emotion*. Chichester: Wiley.
- Damasio, A. (1997³): *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München [u. a.]: List.
- Damasio, A. (2000): *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins*. Berlin: List.
- Damasio, A. (2003): *Looking for Spinoza. Joy, Sorrow, and the Feeling Brain*. New York [u. a.]: Harcourt.
- Damasio, A. (2004): Emotions and Feelings: A Neurobiological Perspective. In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): *Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium*. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= *Studies in emotion and social interaction: series 2*). S. 49–57.
- Davidson, R./Scherer, K./Goldsmith, H. (eds.) (2003): *Handbook of affective sciences*. Oxford [u. a.]: Oxford Univ. Press.

- Dorsch, F. (ed.) (1996¹²): Psychologisches Wörterbuch. Bern [u. a.]: Huber.
- Drescher, M. (2003): Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen. Tübingen: Niemeyer.
- Ekman, P. (2004): What We Become Emotional About. In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction: series 2). S. 119–135.
- Feldman-Barrett, L. (1998): The future emotion research. In: *The Affect Scientist* 12/2, S. 6–8.
- Fiehler, R. (1990): Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen. Berlin: de Gruyter.
- Fiehler, R. (2002): How to Do Emotions With Words: Emotionality in Conversations. In: Fussell, S. R. (ed.) (2002): The verbal communication of emotion. Interdisciplinary perspectives. Mahwah [u. a.]: Lawrence Erlbaum Associates. S. 79–106.
- Foolen, A. (1997): The expressive function of language. Towards a cognitive semantic approach. In: Niemeier, S./Dirven, R. (eds.) (1997): The language of emotions: conceptualization, expression, and theoretical foundation. Amsterdam: John Benjamins. S. 15–32.
- Freud, S. (1940–1987): Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. 19 Bde. London: Imago.
- Fries, N. (1996): Grammatik und Emotionen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*. LiLi 26, S. 37–69.
- Fries, N. (2000): Sprache und Emotionen: Ausführungen zum besseren Verständnis; Anregungen zum Nachdenken. Bergisch Gladbach: BLT.
- Gardner, H. (1989): Dem Denken auf der Spur. Der Weg der Kognitionswissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Glöckner, A. (2006): Automatische Prozesse bei Entscheidungen: das dominierende Prinzip menschlicher Entscheidungen: Intuition, komplex-rationale Analyse oder Reduktion? Hamburg: Kovač. (= Schriften zur Sozialpsychologie; 9).
- Habel, C./Kanngießer, S./Strube, G. (1990): Editorial. In: *Kognitionswissenschaft* 1(1), S. 1–3.
- Hänze, M./Hesse, F. (1993): Emotional influences on semantic priming. In: *Cognition and Emotion* 7/2, S. 195–205.
- Harkins, J./Wierzbicka, A. (eds.) (2001): Emotions in crosslinguistic perspective. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Hartmann, M. (2005): Gefühle. Wie die Wissenschaften sie erklären. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hermanns, F. (1995): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: Harras, Gisela (Hg.) (1995): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York. De Gruyter. (= Jahrbuch 1993 des Instituts für Deutsche Sprache). S. 138–178.
- Hermanns, F. (2002): Dimension der Bedeutung: Aspekte der Emotion. In: Cruse, D. A. et al. (eds.) (2002): Lexikologie/Lexicology. HSK. Bd. 1. Berlin [u. a.]: de Gruyter. S. 356–362.
- Hielscher, M. (2003a): Sprachrezeption und emotionale Bewertung. In: Rickheit, G. et al. (eds.) (2003): Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin [u. a.]: de Gruyter. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 24). S. 677–707.
- Hielscher, M. (2003b): Emotion und Sprachproduktion. In: Rickheit, G. et al. (eds.) (2003): Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin [u. a.]: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 24). S. 468–490.

- Hülshoff, T. (1999): Emotionen. Eine Einführung für beratende, therapeutische, pädagogische und soziale Berufe. München [u. a.]: Reinhardt. (= UTB für Wissenschaft: Mittlere Reihe; 2051).
- Isen, A. (2004): Some Perspectives on Positive Feelings and Emotions: Positive Affect Facilitates Thinking and Problem Solving. In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press (= Studies in emotion and social interaction: series 2). S. 263–281.
- Izard, C. (1981): Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie. Weinheim [u. a.]: Beltz.
- Izard, C. E. (1992): Basic emotions, relations among emotions, and emotion-cognition relations. In: Psychological Review 99, S. 561–565.
- James, W. (1890): The Principles of Psychology, Vol. II. New York: Macmillan.
- Kövecses, Z. (1999): Metaphor and Emotion. Language, Culture and Body in Human Feeling. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction, series 2).
- Lazarus, R. S. (1982): Thoughts on the relations between emotion and cognition. In: American Psychologist, 37, S. 1019–1024.
- Lazarus, R. S. (1991): Emotion and adaptation. New York: Oxford University Press.
- Lazarus, R. S./Kanner, A. D./Folkman, S. (1980): Emotions: A cognitive-phenomenological analysis. In: Plutchik R.; Kellerman, H. (eds.) (1980): Theories of emotion. Vol. 1: Emotion: Theory, research, and experience. New York: Academic Press. S. 189–217.
- LeDoux, J. E. (1989): Cognitive-emotional interactions in the brain. In: Cognition and Emotion 3, S. 267–289.
- LeDoux, J. E., 1994. Mind and brain: dialogues in cognitive neuroscience. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press.
- Lewis, M./Haviland, J. (eds.) (2004²): Handbook of Emotions. New York [u. a.]: Guilford.
- Mandl, H./Huber, G. (eds.) (1983): Emotion und Kognition. München [u. a.]: Urban/Schwarzenberg.
- Mandler, G. (1979): Denken und Fühlen. Zu einer kognitiven Theorie emotionaler Prozesse. Paderborn: Junfermann. (engl. Orig.: Mandler, G., 1975, Mind and emotion. New York: Wiley.).
- Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions: the Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction: series 2).
- Niemeier, S./Dirven, R. (eds.) (1997): The Language of Emotions. Conceptualization, Expression, and theoretical Foundation. Amsterdam [u. a.]: Benjamins.
- Nussbaum, M. C. (2001): Upheavals of thought: the intelligence of emotions. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press.
- Oatley, K./Johnson-Laird, P. (1987): Towards a cognitive theory of emotions. In: Cognition and Emotion 1, S. 29–50.
- Otto, J./Euler, H./Mandl, H. (eds.) (2000): Emotionspsychologie. Ein Handbuch. Weinheim: Beltz.
- Panksepp, J. (1998): Affective neuroscience. The foundations of human and animal emotions. New York: [u. a.]: Oxford Univ. Press.
- Panksepp, J. (2004): Basic Affects and the Instinctual Emotional Systems of the Brain: The Primordial Sources of Sadness, Joy, and Seeking. In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction: series 2). S. 174–193.

- Pöppel, E. (1987): Grenzen des Bewusstseins. Über Wirklichkeit und Welterfahrung. München: dtv.
- Rickheit, G./Strohner, H. (1993): Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung: Modelle, Methoden, Ergebnisse. Tübingen [u. a.]: Francke (UTB für Wissenschaft 1735).
- Roth, G. (1998²): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Roth, G. (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Roth, G. (2003): Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Salovey, P. et al. (2004) : Emotional Intelligence: What Do We Know? In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction: series 2). S. 321–340.
- Scherer, K. (2004): Feelings Integrate the Central Representation of Appraisal-driven Response Organization in Emotion. In: Manstead, A./Frijda, N./Fischer, A. (eds.) (2004): Feelings and Emotions. The Amsterdam Symposium. Cambridge: Cambridge Univ. Press. (= Studies in emotion and social interaction: series 2).
- Schmidt-Atzert, L. (1996): Lehrbuch der Emotionspsychologie. Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer.
- Schwarz, M. (1992): Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 273).
- Schwarz, M. (1996²): Einführung in die kognitive Linguistik. Tübingen: Francke. (= UTB 1636).
- Schwarz, M. (1997): Kognitive Linguistik? Eine Straße in den Geist! In: Kertesz, A. (ed.) (1997): Metalinguistik im Wandel. Frankfurt: Lang.
- Schwarz, M. (2000): Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen. Tübingen: Niemeyer. (= Linguistische Arbeiten 413).
- Schwarz, M. (2004): Kognitive Linguistik heute. Metaphernverstehen als Fallbeispiel. In: Deutsch als Fremdsprache 41/2, S. 83–89.
- Schwarz-Friesel, M. (2007): Sprache und Emotion. Tübingen: Francke (UTB).
- Schwarz-Friesel, M./Braune, H. (2007): Geschlossene Textwelten. Konzeptualisierungsmuster in aktuellen antisemitischen Texten. In: Sprachtheorie und germanistische Linguistik, 2007.
- Seifert, A. L./Seifert, T. (2006): Intuition – die innere Stimme. Düsseldorf: Walter.
- Solomon, R. C. (1993): The passions: emotions and the meaning of life. Indianapolis [u. a.]: Hackett. (deutsche Fassung: Solomon, R., 2000. Gefühle und der Sinn des Lebens. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins.)
- Stainton, R. J. (ed.) (2006): Contemporary Debates in Cognitive Science. Malden [u. a.]: Blackwell Publishing.
- Stillings, N. A. et al. (1987): Cognitive science: an introduction. Cambridge [u. a.]: MIT Press (= A Bradford book).
- Stoeva-Holm, D. (2005): Zeit für Gefühle. Eine linguistische Analyse zur Emotionsthematisierung in deutschen Schlagern. Tübingen: Narr.
- Strube, G./Wender, K.-F. (eds.) (1993): The cognitive psychology of knowledge. Amsterdam [u. a.]: North-Holland. (= Advances in psychology; 101).
- Ulrich, D. (1982): Das Gefühl: eine Einführung in die Emotionspsychologie. München [u. a.]: Urban u. Schwarzenberg (= U & S Psychologie).

- Vester, H.-G. (1991): *Emotion, Gesellschaft und Kultur. Grundzüge einer soziologischen Theorie der Emotionen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weigand, E. (ed.) (2004): *Emotion in dialogic interaction. Advances in the complex*. Amsterdam: Benjamins. (= current issues in linguistic theory).
- Wierzbicka, A. (1999): *Emotions across languages and cultures. Diversity and universals*. Cambridge [u. a.]: Cambridge Univ. Press.
- Wierzbicka, A./Harkins, J. (2001): Introduction. In: Harkins, J./Wierzbicka, A. (eds.) (2001): *Emotions in crosslinguistic perspective*. Berlin [u. a.]: de Gruyter. S. 1–34.
- Zajonc, R. (1980): Feeling and thinking. Preferences need no inferences. In: *American Psychologist* 35, S. 151–175.